

LEBENSFROH

RAFIKI VON WANURI KAHIU, KENIA

Von Meret Ruggle

Kena und Ziki sind zwei Teenager aus dem kenianischen Nairobi und dicke Freundinnen, obwohl ihre Familien politisch entgegengesetzte Ansichten vertreten. Sie halten zusammen, wollen mehr und verlieben sich ineinander, was sie in ihrer konservativen Gesellschaft in Bedrängnis bringt. Der Spielfilm *Rafiki* war mit seiner Buntheit und Frische ein Hit beim Publikum am Festival von Cannes, wo er in «Un certain regard» lief.



Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Afrika denken? Korruption? Krieg? Kriminalität? Armut? Fällt Ihnen etwas auf? In Afrika gibt es keinen Spass. Es gibt nur die Misere. Dies ist – etwas überspitzt natürlich – das gängige Bild, das wir hier im Westen von diesem Kontinent haben, der flächenmässig immerhin so gross ist wie die USA, Europa, China, Indien und Japan zusammen, also wohl doch irgendwie noch mehr zu bieten haben muss. Natürlich ist dieses Bild auch durch die mediale Berichterstattung geprägt, die hier im Westen geleistet wird; die mag zuweilen einseitig und spärlich sein, was Afrika anbelangt, doch die politischen und sozialen Realitäten und Tagesaktualitäten lassen leider auch wenig Spielraum für anderes.

Muss die Kunst da nun mitziehen? Wie stellt sich eigentlich Afrika selber dar? Um mit diesem Bild zu brechen, hat die Kenianerin Wanuri Kahiu einen Medienbetrieb namens AfroBubbleGum ins Leben gerufen, «der Spass, wilde und leichtfertige afrikanische Kunst unterstützt, schafft und in Auftrag gibt.» Dieses Jahr kommt aus diesem Haus zum ersten Mal ein Film in die hiesigen Kinos, und es ist zugleich der erste Film aus Kenia, der es ans Filmfestival von Cannes geschafft und dort mit seiner Buntheit und Frische ganz schön für Furore gesorgt hat.

DIE ERSTE GROSSE LIEBE

«Ich war bereits ein Teenager, als ich zum ersten Mal einen Film über junge verliebte afrikanische Paare sah. Davor hatte ich noch nie sich öffentlich küssende Menschen aus Afrika gesehen», sagt Wanuri Kahiu im nachfolgenden Interview. Sie wollte in ihrem Film zeigen, dass grosse menschliche Gefühle auch vor Afrikanerinnen und Afrikanern keinen Halt machen. Das mag banal klingen, und genau das war wohl auch Kahius Absicht. So ist *Rafiki* im Prinzip nichts anderes als eine Liebesgeschichte, wie sie uns schon William Shakespeare aufgetischt hat: Es verfallen sich zwei, deren Familien verfeindet sind, erleben eine erste ernsthafte, scheinbar alles verändernde Liebe.

Doch die Liebe darf nicht sein. Im Fall von *Rafiki* nicht nur, weil ihre Väter, zwei Bezirksratsmitglieder, im lokalen Wahlkampf gegeneinander kandidieren, sondern auch, weil die Liebe zwischen den beiden nicht den moralischen Vorstellungen der Kirche, der kolonialen Gesetzgebung, dem sozialen Umfeld entspricht. Anders als bei Shakespeare geht es hier erstens um zwei Mädchen und spielt die Geschichte zweitens in Nairobi.

WENN LIEBE ZUM VERBRECHEN WIRD

Kena und Ziki wohnen im selben Quartier der Hauptstadt, laufen sich täglich über den Weg und sind wohl schon länger aufeinander aufmerksam geworden. Doch sie bewegen sich in verschiedenen Zirkeln und haben vordergründig wenig gemeinsam. Kena ist zurückhaltend, hilft dem Papa im Laden aus und konzentriert sich darauf, gute Noten zu erzielen, damit es fürs Medizinstudium reicht. In ihrer Freizeit hängt sie vor allem mit den Jungs ab, von denen mindestens einer auch ein Auge auf sie geworfen hat: «Aus dir wird mal eine gute Ehefrau. Darum mag ich dich so.» Daneben fungiert sie als Schlichterin zwischen ihren getrennt lebenden Eltern.

Ziki hingegen ist wild und extrovertiert, tanzt auf der Strasse und fällt auf mit ihren bunten, langen Haaren und schrillen Lippenstift. Der Zufall will es, dass ausgerechnet die Väter der beiden Mädchen gegeneinander kandidieren, doch man ahnt es bald: Das wird nicht das grösste Hindernis dieser jungen Liebe sein.

Die erste grosse Liebe geht ja irgendwie immer mit einer grossen Portion naiver Unschuld einher. Nicht so in *Rafiki*: Die beiden Mädchen machen sich schuldig, als sie beginnen, ihren Gefühlen

nachzugeben. Denn sie leben in einem Land, in welchem gleichgeschlechtliche Liebe verboten ist, und zwar verboten in dem Sinne, dass bei Missachtung des Gesetzes eine Haftstrafe bis zu 14 Jahren verordnet werden kann – ein Vermächtnis der britischen Kolonialherrschaft im Land. Und Kenia weiss sich in guter Gesellschaft: Laut der Menschenrechtsorganisation Amnesty International ist Homosexualität in insgesamt 38 afrikanischen Ländern weiterhin verboten.

Der Film fokussiert jedoch nicht so sehr auf die gesetzlichen Konsequenzen als auf die sozialen, und die sind in einer Wohnsiedlung wie derjenigen in *Rafiki* besonders gravierend: Hier ist Privatsphäre ein Luxus, die Kirche allmächtig und wer auch immer in Mama Atims Kiosk-Café einkehrt, wird stets mit dem neusten Tratsch und Klatsch bedient.

Es ist ein interessantes Setting, das Wanuri Kahiu für eine so intime Geschichte wählt, denn sie lässt die beiden Jugendlichen zwangsweise auflaufen: An einem Ort, wo alle die Augen und Ohren offen halten und die Kirche die Rolle des Gesetzeshüters übernommen hat, gibt es nicht genügend Rückzugsmöglichkeiten für die beiden Freundinnen.

IM AUSLAND GEFEIERT, ZUHAUSE VERBOTEN

Sieben Jahre lang arbeitete die engagierte Filmemacherin an diesem Werk; schon die Finanzierung stellte sich als nicht ganz einfach heraus. Kurz nachdem der Film als erste kenianische Produktion überhaupt fürs Filmfestival von Cannes in der Hauptsektion «Un certain regard» ausgewählt wurde, erhielt Kahiu diesen Beschluss:

«Das Kenyan Film Classification Board möchte bekanntgeben, dass ein lokaler Film mit dem Titel Rafiki unter der Regie von Wanuri Kahiu wegen seines homosexuellen Themas und der klaren Absicht, gesetzeswidrig lesbische Liebe in Kenia zu fördern, verboten wurde. Folglich sollte der genannte Film nirgendwo in der Republik Kenia gezeigt werden, und jeder, der im Besitz davon ist, verstösst gegen das Gesetz.»

Wie man eine sexuelle Präferenz fördern kann, sei hier mal dahingestellt. Die Folge dieses Beschlusses reichte so weit, dass nicht einmal Wanuri Kahius Eltern sich den Film anschauen durften, ohne sich strafbar zu machen. Dasselbe galt konsequenterweise für das Komitee, das einen Film für den fremdsprachigen Oscar einreichen sollte. Zudem darf ein Film bei der Academy nur dann eingereicht werden, wenn er mindestens sieben Tage lang in einem kommerziellen Kino im Ursprungsland zu sehen war. Mittels einer Klage schaffte es Kahiu, dass ihr wenigstens diese 7-Tage-Frist gewährt wurde.

FÜR EINE WOCHE ERLAUBT

Die Regisseurin, die sich in Interviews nicht als Aktivistin, sondern als Geschichtenerzählerin darstellt, tat dies nicht so sehr aus politisch motivierten Gründen, sondern vielmehr, weil sie sich in ihrer künstlerischen Freiheit eingeschränkt sah. «Wenn jemand anfängt, deine Rechte auf Kreativität zu verletzen und deine Arbeit beeinträchtigt, dann gibt es ein Problem», erläuterte sie am Filmfestival im kanadischen Toronto, wo der Film seine nordamerikanische Premiere feierte.

Sie hatte mit ihrer Klage Erfolg: Die Richterin stellte klar, dass es ihrer Meinung nach den Kenianerinnen und Kenianern durchaus zumutbar sei, diesen Film anzuschauen. Das Verbot wurde für eine Woche aufgehoben, die Kinos waren selbst tagsüber zu diesen Vorstellungen überfüllt, andere Filme mussten weichen für *Rafiki*. Es war immerhin das erste Mal überhaupt, dass ein Film über

eine gleichgeschlechtliche Liebe zumindest kurzzeitig über die Grossleinwände des Landes flimmerte.

VON STARKEN BEATS UND STARKEN FRAUEN

Der Film *Rafiki* dürfte nicht nur das kenianische Publikum mitreissen: Er vermittelt eine Unbeschwertheit und Buntheit, wie wir sie selten von afrikanischen Produktionen zu sehen bekommen. Ein fröhliches Afrika eben. Dies passiert hier weniger auf der Ebene des Inhalts, der durchaus sozialkritisch zu verstehen ist, als vielmehr in der Ästhetik und ganz stark auch in der Musik: Ein pulsierender Soundtrack unterstreicht die Lebhaftigkeit der Szenen, wofür Top Acts aus der kenianischen Musikszene verpflichtet werden konnten. Mit dabei die Powerfrau Muthoni Drummer Queen, die des Öfteren schon in der Schweiz aufgetreten ist und dem Soundtrack des Films drei Titel beigesteuert hat. Mit ihrer Mischung aus Hip-Hop, World-Music und wummernden Beats macht Muthoni Drummer Queen ihn unwiderstehlich peppig.

Überhaupt fällt auf, dass sich Wanuri Kahiu für diesen Film auf die Hilfe vieler starker Frauen verlassen konnte. Auch die Geschichte stammt aus der Feder einer Frau, die für ihre Kurzgeschichte «Jambula Tree» den Caine Prize for African Writing gewonnen hat. In dieser Erzählung schildert die ugandische Schriftstellerin Monica Arac de Nyeko in Form eines Briefes die nostalgischen Erinnerungen des einen Mädchens, das zurückbleiben musste, während das andere fortging, und nun auf das Erlebte zurückblickt.

EIN HOFFNUNGSVOLLES ENDE

Anders als in dieser Erzählung spult Kahiu im Film das Geschehen chronologisch ab – was einen Vorteil hat, der zugleich der Zensurbehörde der grösste Dorn im Auge sein dürfte: Ein hoffnungsvolles Ende ist möglich, wenn es auch nicht ausbuchstabiert wird. Dafür gibt es einmal mehr eine wunderschöne Filmmusik, die unsere Fantasie beflügelt und uns wünschen lässt, dass das Happy End nicht nur für Kena und Ziki Realität sein kann. Die Hoffnung jedenfalls lebt: Das oberste Gericht Kenias hat im Februar 2019 eine Anhörung zur Legalisierung der Homosexualität. Dies könnte auch anderen Gerichten auf dem Kontinent den Weg ebnen, Schritte in diese Richtung zu unternehmen. Wir drücken die Daumen!

«EINE ODE AN DIE LIEBE.»

WANURI KAHIU ZU *RAFIKI*

Was war der Ausgangspunkt zu *Rafiki*?

Ich war bereits ein Teenager, als ich zum ersten Mal einen Film über junge verliebte afrikanische Paare sah. Davor hatte ich noch nie sich öffentlich küssende Menschen aus Afrika gesehen. Ich erinnere mich noch an die Überraschung und den Nervenkitzel, wie der Film meine Vorstellung von Romantik durcheinander gebracht hat. Bis dahin war Zärtlichkeit den Ausländern vorbehalten, das war nichts für uns. Dass es für Afrikanerinnen und Afrikaner plötzlich normal sein sollte, auf der Leinwand Händchen zu halten und sich zu küssen, war eine erstaunliche Vorstellung. Jahre später, als ich «Jambula Tree» von Monica Arac de Nyeko las, wurde ich wieder überrascht. Die Romantikerin in mir wollte die zarte Verspieltheit der Mädchen in «Jambula Tree» zum Leben erwecken, und als Filmemacherin war es mir wichtig, eine schöne afrikanische Liebesgeschichte zu zeigen und diese Bilder in unserer Filmgeschichte festzuhalten.

Wofür steht der Titel?

Rafiki bedeutet Freund auf Suaheli. Wenn zwei Kenianer oder Kenianerinnen eine gleichgeschlechtliche Beziehung führen, haben sie keine Möglichkeit, ihre Partner, LiebhaberInnen, Ehemänner oder Ehefrauen so vorzustellen, wie sie es sich wünschen, und nennen sie stattdessen Rafiki.

Wie haben Sie Ihre beiden Schauspielerinnen gefunden?

Ich traf Samantha (Sam) zuerst. Sie war auf der Party eines Freundes und sah genau so aus, wie ich mir Kena vorgestellt hatte. Ich wusste nichts über sie, fand aber bald heraus, dass sie Schlagzeugerin war. Ich freute mich sehr, als sie zustimmte, zu einem Vorsprechen zu kommen,





und noch mehr über ihre Zusage, die Rolle zu spielen. Ich wusste, was es bedeutet, eine solche Rolle in Kenia zu übernehmen. Es bedeutete ein Engagement für unbequeme Gespräche mit Freunden, der Familie sowie eine mögliche Opposition durch die Regierung. Doch Sam war unermüdlich, sie engagierte sich stark für das Projekt und erweckte Kena liebevoll zum Leben. Sheila tauchte voller Lebensfreude beim Vorsprechen auf. Sie war voller Charme, Neugierde und ihre Darstellung der Figur Ziki war die perfekte Ergänzung zur gemässigten und verantwortungsvolleren Kena. Sheila zögerte zunächst, die Rolle zu übernehmen, aber eine enge homosexuelle Freundin erinnerte sie an die Bedeutung, gesehen und anerkannt zu werden, also stimmte Sheila der Rolle zu.

Wie haben Sie es geschafft, die passenden intimen Szenen zu gestalten?

Die Erfahrung, die wir vermitteln wollten, ist die unglaublich sanfte, aber auch unbeholfene Neuheit der ersten Liebe und die Bereitschaft, alles zu riskieren, und diese Liebe zu wählen. Um das zu tun, liessen wir Momente unangenehmer Stille zu, hielten Blicke, improvisierten Dialoge sowie fließende Bewegungen zwischen Kena und Ziki. Um ein stimmiges Universum zu erschaffen, haben wir uns auf Künstlerinnen wie Zanele Muholi, Mickalene Thomas und Wangechi Mutu berufen, deren Werke Weiblichkeit, Stärke und Mut ausdrücken. Wir hofften, diese Attribute im Film zu reflektieren, und fügten die Einflüsse der Unmittelbarkeit des pulsierenden Nairobi-Viertels hinzu, in dem wir uns befanden. Die Szenenbildnerin Arya Lalloo nutzte sie, um eine vielseitige, schlichte, hybride Ästhetik zu schaffen, indem sie Muster und Texturen mischte, von traditionellen kenianischen und anderen afrikanischen bis hin zu massenproduzierten Stoffen, Möbeln aus verschiedenen Epochen und Stilen.

Die Geschichte ist in Nairobi angesiedelt. Wie haben Sie die Orte ausgewählt – und wie wichtig war das für Sie?

Wir haben den Film in einem lebendigen, beschwingten Viertel in Nairobi gedreht. Als wir entschieden hatten, in welcher Nachbarschaft wir drehen würden, schrieben

wir das Drehbuch neu, um es ihr anzupassen. Wir wählten eine grosse Wohnsiedlung mit Kirchen, Schulen und Geschäften innerhalb einer Ringmauer, die sich auf der einen Seite zu einem Damm öffnet. Es ist die Art von Ort, an dem jeder jeden kennt und Privatsphäre ein Luxus ist. Wir wollten auch, dass die BewohnerInnen einen Querschnitt der Menschen in Nairobi widerspiegeln, vom boda boda (Motorradfahrer) über konkurrierende Politiker bis hin zu klatschenden Kioskbesitzerinnen. Die Nachbarschaft in ihrer hellen, lauten, aufdringlichen Art und Weise war der perfekte Antagonist zu den ruhigen, intimen, geheimen Räumen, die die Mädchen zu schaffen versuchten.

Die LGBTI-Rechte in Afrika sind extrem begrenzt – hoffen Sie, mit Ihrem Film etwas bewegen zu können?

Einen Film über zwei junge verliebte Frauen zu drehen, stellt die grösseren Menschenrechtsfragen im Zusammenhang mit gleichgeschlechtlichen Beziehungen in Ostafrika zur Diskussion. In den fünf Jahren Arbeit am Film haben wir besorgniserregende Entwicklungen im Anti-LGBTI-Klima in Ostafrika gesehen. Lokale Filme und internationale TV-Sendungen wurden wegen LGBTI-Inhalten verboten. Meine Hoffnung ist es, dass der Film als eine Ode an die Liebe wahrgenommen wird, deren Verlauf nie reibungslos ist, und als eine Botschaft der Liebe und Unterstützung an alle unter uns, die gezwungen werden, zwischen Liebe und Sicherheit zu entscheiden. Möge dieser Film schreien, wo die Stimmen zum Schweigen gebracht wurden. Während der Dreharbeiten haben wir die tief verwurzelten Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen bei der Crew in Frage gestellt, und das geht nun weiter unter Freundinnen und Freunden, Verwandten und in der breiteren Gesellschaft. *Rafiki* bringt Gespräche über Liebe, Wahl und Freiheit in den Vordergrund. Nicht nur die Freiheit zu lieben, sondern auch die Freiheit, Geschichten zu schreiben. Wir hoffen, dass uns diese Gespräche daran erinnern, dass wir alle das Recht auf Liebe haben; und die Ablehnung dieses Rechts durch Gewalt, Verurteilung oder Gesetz verletzt unseren grundlegendsten Daseinsgrund, die Fähigkeit eines Menschen, einen anderen zu lieben.